
Gesundheitsfürsorge im spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Eppingen

Reinhard Ihle

Anlässlich der Schließung des Eppinger Krankenhauses soll nicht nur dessen Geschichte betrachtet, sondern auch einmal weiter zurück geblickt werden. Welche Einrichtungen der Gesundheitsfürsorge gab es für die Menschen im mittelalterlichen Eppingen?

Hierzu gibt es im Stadtarchiv Eppingen einige Quellen, die in der folgenden Darstellung ausgewertet und zusammen gefasst sind.

Gesundheitsverhältnisse in Eppingen um 1800

Im Jahre 1804 wurde die Stelle des Stabsphysikus (Amtsarzt) im neu gegründeten Stabsamts Eppingen mit dem „Doktor der Heilkunde“ Ignaz Bauer besetzt. Dieser fertigte 1807 eine hoch interessante „Physikalisch-topografische Beschreibung des Stabsphysikats Eppingen“ an, in der wir Hinweise über das damalige Gesundheitswesen in Eppingen finden. Ignaz Bauer schreibt: „Verwahrungshäuser für Kranke und andere Personen haben wir leider keine, indem die vormals städtischen Häuser vor einigen Jahren verkauft worden, und in dem Fall epidemischer Krankheiten und schnell um sich greifender Seuchen würde man genötigt sein, einige vor der Stadt sich befindende Wohnungen der Bürger, die geräumig sind, zu benutzen...“¹

Über das Verhältnis der Bewohner zu den Ärzten schreibt Dr. Bauer: „Einzeln herrschende Vorurteile und Gebräuche, die dem Wohlstand und der Gesundheit der Untertanen nachteilig sein könnten, kenne

ich dermalen keine, als dass die Bewohner hiesiger Gegend sich gerne an Pfücher und Quacksalber anschließen, deren sich so manche in denen ehemals ritterschaftlichen Orten aufhalten.“²

Demnach gab es in Eppingen bis Mitte oder Ende des 18. Jahrhunderts „städtische Häuser“, also mindestens zwei Gebäude, die zur Unterbringung und Pflege von Kranken dienten. Doktor Bauer erwähnt in diesem Zusammenhang auch „epidemische Krankheiten“ und „schnell um sich greifende Seuchen“, die man besser vor der Stadt behandelte und pflegte. Daraus kann man schließen, dass sich die früheren „Verwahrungshäuser für Kranke und andere Personen“ vor der Eppinger Stadtmauer befanden.

Tatsächlich gibt es im Eppinger Stadtarchiv Hinweise auf mehrere Einrichtungen der Gesundheitsfürsorge, in denen Kranke aufgenommen wurden: das Spital, der Antoniterhof, das Gutleuthaus und die Badestube.

Die Eppinger Badestube

Die medizinische Versorgung war im frühen und hohen Mittelalter noch vorwiegend Aufgabe der Klöster gewesen, in deren Krankenstation sowohl Klosterbrüder als auch, meist räumlich getrennt, Laien betreut wurden. Studierte Ärzte, die im deutschsprachigen Gebiet vor der Gründung der Universitäten noch selten waren, wurden als Leibärzte bei hochstehenden Personen angestellt oder später seit dem 14. Jahrhundert von Städten als vereidigte Stadtärzte verpflichtet. Ihre ärztliche Praxis war

auf die Behandlung von inneren Krankheiten und die Ausstellung von Rezepten für Arzneimittel konzentriert.

Neben diesen studierten Medizinern hatte sich eine zweite Gruppe von Ärzten aus dem Barbierhandwerk durch Spezialisierung auf die Wundarznei und Chirurgie entwickelt, weshalb sie auch Scherer, Chirurg oder Wundarzt genannt wurden. Entwicklungsgeschichtlich gesehen waren sie zunächst als Barbieri in den öffentlichen Badestuben tätig gewesen, hatten sich aber im Mittelalter als eine eigene Berufsgruppe etabliert und eine berufliche Abgrenzung zu den Badern durchgesetzt. Die Tätigkeit dieser Chirurgen bestand aus der Behandlung von Wunden und Brüchen, dem Amputieren und dem Zahnreißen.



Zwei Heilkundige untersuchen einen Lepra-
verdächtigen. (Holzschnitt von Konrad von
Megenbergs, Mitte des 14. Jahrhunderts)

Aus dem Alltag mittelalterlicher Städte nicht wegzudenken waren die Badestuben, die nicht nur als Ort der Körperreinigung, sondern auch Ort der medizinischen Anwendung und der Geselligkeit waren. In der Badestube konnte sich jeder, ob arm oder reich, ein Mindestmaß an Sauberkeit gönnen. Dazu gehörte das Abwaschen mit warmem Wasser, mit Wasser und Seife oder mit Wasser und Aschenlauge. Neben Wannenbädern wurden auch Dampfbäder angeboten.

Über die Eppinger Badestube und die Bader hat Franz Gehrig im Band 2 „Rund um den Ottilienberg“ ausführlich berichtet. Die Eppinger Badestube war selbstverständlich in der „Badgasse“. Aus der Stadtrechnung des Jahres 1565 ist ersichtlich, dass die Stadt für die Badestube baupflichtig war, denn „Hannß Reiter hat drei Tag in der Badstube geschafft“ und wurde dafür von der Stadt bezahlt. Dieser Eintrag ist bis jetzt der älteste Beleg für die Eppinger Badestube. Auch wurde damals „eine Bank in die Badstube gemacht“. In der Stadtrechnung 1662 werden „der Stadt Badhaus“ und die „Badergasse“ genannt. Der Bader wird das Wasser aus dem Hilsbach entnommen haben. Im Jahr 1622 wurde „die Brücke vor dem Baderthurm“ repariert. Der Bader hatte einen jährlichen Zins an die Stadt für die Badestube zu bezahlen. Die früheste Nennung eines Baders stammt aus dem Jahre 1601, als Michael Raaw („der Bader“) als Handwerksgesell den „Hans Ulrich Strigl von Kirchen an der Teckh“, einen Bader“, anstellte. Die Bezeichnung Chirurg taucht in Eppingen erstmals 1711 auf, als der Barbierer Hans Jörg Stüber ein Patenamnt übernimmt und vom Pfarrer als Chirurg bezeichnet wird. Von Hans Stüber ist auch bekannt, dass er 1739 eine Operation zur Geburt eines Kindes unternahm, nach der allerdings die 35-jährige Mutter des Kindes am nächsten Tag starb.

Bemerkenswert ist, dass noch 1790 ein Bader genannt ist: Michael Schmidt, Burger und Bader. Ob er noch das Bad bereitete,

ist sehr zweifelhaft, vielleicht war er nur als Friseur tätig. Denn um diese Zeit waren die meisten Badstuben längst eingegangen. Man fürchtete, im gemeinsam benützten Bad sich eine ansteckenden Krankheit zu holen.³

In diesem Zusammenhang ist auch der Hinweis von Erich Schäfer in seinem Aufsatz „Zur Geschichte der Eppinger Apotheke“ interessant, dass schon 1418 erstmals ein Eppinger Apotheker erwähnt wird: „Dry Morgen uff dem Alpersberg, vallent uff den Weg und wendent hinuff uff des Apothekers Pfründacker.“⁴

Der Antoniterhof in Eppingen

Gegen Ende des 11. Jahrhunderts wurde in einem abgelegenen und später nach dem Patron der Gemeinschaft Saint-Antoine genannten Dörfchen der Dauphiné in Frankreich ein Orden gegründet, der sich der Krankenpflege widmete. Der Orden vom heiligen Antonius hatte sich im Mittelalter zur Aufgabe gemacht, am Antoniusfeuer Erkrankte zu behandeln und zu pflegen. Mit Antoniusfeuer wurden die Symptome einer regelmäßig auftretenden epidemieartigen Vergiftung bezeichnet, die durch den Konsum von mit Mutterkorn befallenen Roggen verursacht wurde. Diese Mutterkornvergiftung trat besonders in Zeiten von Missernten auf, wenn befallenes Getreide gemahlen in Brot gelangte. Schwindel, Erbrechen und Durchfall bis hin zu chronischen Gefäßkrämpfen, Durchblutungsstörungen und schmerzhaftes Absterben von Fingern und Zehen waren die Folge. Der Antoniterorden unterhielt im 15. Jahrhundert in ganz Europa etwa 370 Spitale. Die bedeutendste Niederlassung (Präzeptorat) am Oberrhein war in Isenheim bei Geweiler im Elsaß. Für das dortige Antoniterkloster schuf der berühmte Mathis Neidhart ("Grünwald") den bekannten Altar. Wer am Antoniusfeuer erkrankte, wurde vor Beginn der medizinischen Behandlung vor den Altar geführt in der Hoffnung, der hl. Antonius könne eine Wunderheilung vollbringen oder dem Kranken zumindest geistlichen Trost spenden.

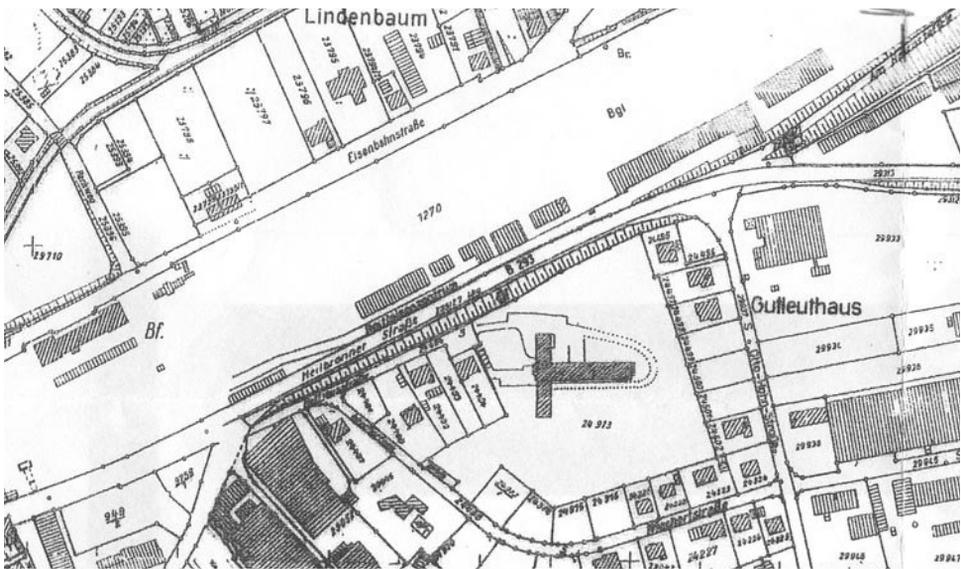
So hat Matthias Grünwald auf seinem berühmten Isenheimer Altar auch einen am Antoniusfeuer Erkrankten dargestellt.

In Eppingen hatte dieser Krankenpflegeorden eine Niederlassung. In einer Urkunde vom 9. November 1457 bestätigt der Isenheimer Präzeptor Johannes Berthonell, den Verkauf einer Ziegelscheune in Eppingen durch den bereits verstorbenen Donat des Straßburger Antoniterhauses Johann Steynbrecher an dessen Vetter Conlin Steynbrecher, der ohne Erlaubnis des Präzeptors geschehen war. Es ist hier von einem Haus der Antoniter "bei der Radmühle" die Rede. "Dieses Eppinger Haus wird aus der folgenden Urkunde zweifelsfrei als Sitz eines Balleiers erwiesen, das wie andere Balleizentren gleichzeitig als Terminier- und Lagerhaus für Naturalabgaben sowie als Zwischenstation für zum Isenheimer Hospital zu transportierende Kranke gedient haben wird."⁵ Unter Ballei verstanden die Antoniter, analog zum Gebrauch in den ritterlichen Spitalorden, die kleinste territoriale Einheit, in der der Präzeptor oder sein Beauftragter für alle Ordensangelegenheiten verantwortlich war.

In einem zweiten Dokument, in dem vom Antoniterhof in Eppingen die Rede ist, anerkennt Johannes Berthonells zweiter Nachfolger, Jean d'Orlier, am 23. Juli 1472 für sich und seine Nachfolger die Stiftung des Straßburger Domvikars Eberhard Sydman und dessen bereits verstorbenen Bruders Hans an. Die beiden Brüder haben ihr Haus mit dazugehörigem Hof in Bruchsal dem Isenheimer Antoniterhaus geschenkt, u.a. mit der Bedingung, dass der Schaffner oder Balleier, der bisher in Eppingen saß, von nun an immer in Bruchsal wohnen muss.

Durch ihre zentrale Lage waren die Antoniterhöfe in Eppingen beziehungsweise in Bruchsal sehr gut dafür geeignet, die beiden nicht allzu ausgedehnten Diözesen zu Speyer und Worms zu betreuen.

Im Bauernkrieg war Isenheim geplündert worden. Durch die Reformation und ihre Auswirkungen auch in den katholischen



Das Gewann "Gutleuthaus" an der Straße nach Heilbronn (Ausschnitt aus dem Katasterplan 1 : 5000)

Gebieten war das Ende der einträglichen Almosenfahrten gekommen. Der Besitz in Bruchsal wurde wie ein gewöhnlicher Hof mit seinen Wiesen, Äckern und Weingärten an Laien verpachtet.⁶ Gleiches dürfte auch in Eppingen geschehen sein, allerdings fehlt hierzu bis jetzt ein entsprechender Hinweis.

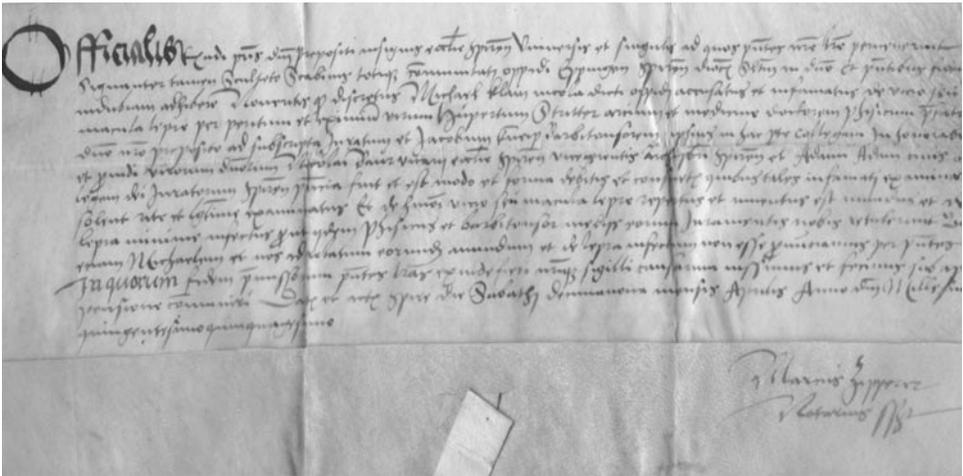
Nach der Urkunde von 1457 befand sich der Eppinger Antoniterhof „zu Eppingen ußwendig der statt by der radmuln...“⁷. Die Radmühle wiederum stand im Hilsbachtal. Nach Franz Gehrig verschwindet die Radmühle um 1533.⁸ 1560 erscheint erstmals die Hohenhelder Mühle, die später auch Obere Mühle und schließlich Siffingsmühle genannt wurde. Gehrig vermutet, dass die Hohenhelder Mühle etwas weiter oben im Hilsbachtal erbaut wurde, während die Radmühle näher bei der Stadt lag.⁹ Von Franz Gehrig hat Adalbert Mischlewski für seinen Aufsatz über „Die Antoniterhöfe in Eppingen und Bruchsal“ den Hinweis, dass „seit 1544 bei der ehemaligen Radmühle der bis in die jüngste Zeit gebräuchliche Flurname „beim Gutleuthaus“ läge, was auf Pflege und Betreuung von Kranken oder Krüppeln schließen lässt“. Bei dieser Zuordnung von Antoniterhof, Radmühle

und Gutleuthaus liegt allerdings wohl ein Fehler vor. Tatsächlich gibt es in Eppingen das Gewann „Gutleuthaus“, dieses befindet sich allerdings auf der anderen Seite der Stadt, im Süden, etwa an der Kreuzung der heutigen Heilbronner Strasse mit der Otto-Hahn-Strasse.

Das Gutleuthaus

Schon 1392 wird, nach den Ausführungen von Hermann Wirth, ein Eppinger Gutleuthaus erwähnt, als nämlich „auf St. Andreas-Abend 1392 Heinrich Eppinger, Pfarrer der Pfarrkirche zu Eppingen und Landdecan in Bretten, eine Priesterpräbende auf dem hl. Kreuz-Altar stiftete. Diese Pfründe war vom Stifter selbst reich ausgestattet.“ In der langen Liste der Güter und Gilten wird nach Wirth das Gutleuthaus erwähnt: „... 3 Morgen Acker vor dem Unterthor am Alpersberg, zinst alle Fronfasten 1 Simri Korn den armen luten für Brot (d.h. ins Armenoder Gutleuthaus).“¹⁰

Tatsächlich gibt es in Eppingen ein Gewann „Gutleuthaus“, weit vor der mittelalterlichen Stadt, an der Straße nach Heilbronn gelegen. Man kann sicher davon ausgehen, dass auf diesem Platz im Bereich der heu-



Der Official des Domprobst zu Speyer bezeugt, dass der Bürger Michael Klein zu Eppingen nach geschעהener ärztlicher Untersuchung von der Krankheit der Beule frei sei. Urkunde vom 19. April 1550 (STA EP U 65)

tigen Kreuzung Heilbronner Straße und Otto-Hahn-Straße dieses Armen- und Krankenhaus stand. Aussätzige nannte man zu der Zeit sondersieche, veldsieche oder gute Leute und ihre Krankenhäuser leproso-ria oder Gutleuthäuser.¹¹ Im Gegensatz zu den übrigen Krankenhäusern lagen diese immer auf freiem Feld, außerhalb der Städte und Dörfer und meist an einer Landstraße.

Dorthin ist wohl im Jahre 1550 auch der Eppinger Michael Klein gebracht und gepflegt worden, denn aus einer Urkunde im Stadtarchiv erfahren wir, dass dieser wie viele andere seiner Zeit auch an der Pest erkrankt war. Aber „der Official des Domprobsts zu Speyer bezeugt, dass der Bürger Michael Klein zu Eppingen nach geschעהener ärztlicher Untersuchung von der Krankheit der Beule frei sei.“¹² Einer alten mündlichen Überlieferung nach sollen die an der Pest verstorbenen Eppinger im Gewann „Pelzgrund“ zwischen Eppingen und Mühlbach begraben worden sein.

Das Eppinger Spital

Ab dem 13. Jahrhundert entstanden städtische Spitäler. Dabei blieb nur die Verwaltung dem Stadtrat vorbehalten, die Finanzierung des Spitals wurde durch Almosen,

Stiftungen, Pfründen und testamentarischen Verfügungen getragen. Das Spital war nicht wie heute der stationären Behandlung und ärztlichen Pflege von Kranken gewidmet, sondern stellte eine Art Wohnheim für Arme, Kranke, Waisen, Alte und durchreisende arme Pilger dar. Der Spitalinsasse musste - bei temporärem Aufenthalt bis zu seinem Austritt - dem Spital seine gesamte Habe hinterlassen. Daneben gab es noch die Möglichkeit, sich durch Stiftung einer Pfründe in das Spital einzukaufen. Die Funktion als Altersheim für kinderlose Ehepaare oder Alleinstehende, die nicht von Angehörigen versorgt werden konnten, wurde im 15. Jahrhundert vorrangig. Sie brachte dem Spital wichtige Einnahmen, und die Pfründner machten bald mehr als die Hälfte der Spitalinsassen aus.

Neben der Regelung eines geordneten, fast klösterlich anmutenden Tagesablaufs blieb die geistliche Versorgung im Krankheitsfall und in Todesnähe vorrangig: Ein Spital besaß deshalb immer einen Altar im Krankensaal oder sogar eine eigene Kapelle. So war dem Spitalinsassen ein guter Tod mit Spendung der Sterbesakramente, die in der Beichte und dem Altarsakrament bei Nahen des Todes sowie der letzten Ölung bestand, garantiert, damit er nach dem Tod im Fege-

feuer seine Sünden abbüßen konnte. Durch Totenwache, Totenmessen und ein würdiges Begräbnis vorbereitet, erwartete der Verstorbene im Grab, mit dem Haupt nach Westen, den Füßen gegen Osten gewendet und zum Gebet gefalteten Händen die Wiederkunft Christi am Tage des jüngsten Gerichts, wo sich die Seele mit dem Körper vereinen und ins Paradies aufgenommen werden sollte.¹³

In Bad Wimpfen ist das ehemalige bürgerliche Spital, das heute das Reichsstädtische Museum beherbergt und das ehemalige geistliche Spital eindrucksvoll erhalten. Auch in Mosbach befindet sich im alten Spital und der ehemaligen Hospitalkapelle das Museum. In Mosbach ist auch noch die dortige Gutleutanlage sehenswert. Diese besteht aus dem Gutleuthaus, dem Elend-

haus und der Gutleutkapelle.

Leider wissen wir über das Spital in Eppingen nur sehr wenig. Es gibt bis jetzt keine Informationen über den Alltag im Spital oder über den Standort. Das sogenannte „Armenhaus oder Spital“ im Linsenviertel ist erst 1845 von der Stadt Eppingen gekauft worden. Die früheste Erwähnung eines Spitals in Eppingen findet man in einer Urkunde im Stadtarchiv Eppingen. Im November 1567 ordnete Kurfürst Friedrich III. an, da „der Spital zu Eppingen mit schmalem Einkommen versehen“ ist und „damit die Armen dieses Spitals besser gehalten werden“, dass „jährlich auf Martini von den vacirenden Pfründegefällen 26 fl. gereicht werden“ (durch die Kirchengüterverwaltung, die sogenannte geistliche Administration, in Heidelberg, welche die Vermögen der ein-



Ausschnitt aus einem Krankensaal eines Hospitals aus dem 17. Jahrhundert (Illustrierte Geschichte der Medizin, Band 3, Salzburg 1986)

gezogenen Stifte und Klöster verwaltete). Überdies aber wurden die Vorsteher verpflichtet, darauf zu sehen, dass des Spitals Haus, Hof, Güter, Gilten und Zinsen gut verwaltet und vermehrt werden; Spitalmeister, Frau, Gesinde und Pfründner sollten darauf achten. Auch sollten die Pfründner und das Gesinde zu Gottesfurcht und Gebet morgens und abends, vor und nach Tisch und zu christlichem Wandel angehalten werden, fleißig die Kirche besuchen, alle üppigen Reden, Gebärden und Fluchen vermeiden. ... „Speiß und Tranck in Kuch und Keller sauber gehalten und wolberait. Pfründner und gesindt jedes in seiner gepür ordentlich underhalten und also alles zu guttem nutz des Spitals angeschickt auch darüber jericke Rechnung ordentlicher weis gehalten und gebriitet werden.“¹⁴

Friedrich III., der den reformierten Glauben in der Kurpfalz einführte, löste zwischen 1562 und 1573 die Stifte und Klöster auf und zog ihr Vermögen ein. Aus diesen Einkünften wurden die kirchlichen Bedürfnisse befriedigt, aber auch vieles für die Einführung und Unterhaltung von Volksschulen verwendet. Den Erlös aus den verkauften Kirchenornamenten ließ er unter die Armen verteilen. Es ist anzunehmen, dass dieses

Geld auch dem Eppinger Spital zu Gute kam.

Schlussbemerkung

Ausgehend von dem Bericht des Amtsphysikus Dr. Bauer, dass in Eppingen „die vormals städtischen Häuser vor einigen Jahren verkauft worden“ waren, es also mehrere Einrichtungen der Gesundheitsfürsorge gab, finden sich im Stadtarchiv Hinweise auf drei solcher Gebäude: das Gutleuthaus (1392 erstmals erwähnt), der Antoniterhof (1457 Ersterwähnung), und das Spital (1567). Hinzu kommt noch die Badestube (1565), die allerdings nicht zur Unterbringung von Kranken diente. Zwei davon, der Antoniterhof und das Gutleuthaus, befanden sich mit Sicherheit außerhalb der Stadt. Es bleiben allerdings noch Fragen offen: wo befanden sich diese Gebäude? Ist der Antoniterhof und das Gutleuthaus die gleiche Einrichtung? Ist mit dem 1567 erwähnten Spital der Antoniterhof bzw. das Gutleuthaus gemeint? Oder gab es in Eppingen ein eigenständiges Spital in der Altstadt? Fragen, die noch zu klären wären. Deshalb wäre eine genauere und ausführliche Untersuchung der Quellen in den Archiven nötig. Eine sozialgeschichtliche Erforschung des Eppinger Gesundheits-, aber auch des

- 1 zit. nach Bernd Röcker "... ein starkes, dauerhaftes an sich gesundes Volk... und sehr arbeitssam..." - Aus der Physikalisch-Topographischen Beschreibung des Stabsphysikats Eppingen...von 1807, in: Eppingen. Rund um den Ottilienberg, Band 6, 1994, S.102 f.
- 2 wie Anmerkung 1 S. 103.
- 3 Franz Gehrig, die Ämter der Stadt Eppingen und ihre Inhaber, in: Eppingen. Rund um den Ottilienberg, Band 2, 1982, S. 38ff
- 4 Erich Schäfer, zur Geschichte der Eppinger Apotheker, in: Eppingen. Rund um den Ottilienberg Band 3, 1985, S. 402
- 5 Adalbert Mischlewski, Die Antoniter Höfe in Eppingen und Bruchsal, in: Freiburger Diözesan- Archiv, Band 94, 1974, S. 535.
- 6 Stadtarchiv Eppingen U 44
- 7 Franz Gehrig, vom Königshof zur staufischen Reichsstadt, in: Eppingen, Rund um den Ottilienberg, Band 1, 1979, S 79.
- 8 wie Anmerkung 7, S. 80
- 9 Hermann Wirth, Kirchengeschichte der Stadt Eppingen, Karlsruhe 1879, S. 4
- 10 siehe: Spätmittelalter am Oberrhein. Alltag, Handwerk und Handel 1350 - 1525, Karlsruhe 2001, S.484
- 11 Stadtarchiv Eppingen U 65
- 12 wie Anmerkung 10, S 251 ff.
- 13 Stadtarchiv Eppingen U 70
- 14 wie Anmerkung 9, S 15.